

Huntsville, „Hauptstadt“ der Hinrichtungen

Mahnwache gegen die Routine des Todes

Professor Dennis Longmire demonstriert in Huntsville (Texas) unverdrossen gegen Hinrichtungen

Das Thema

In Huntsville, einer verschlafenen Kleinstadt in Texas, werden mehr Menschen hingerichtet als irgendwo sonst in der westlichen Welt. So waren es im Jahr 2000 40 Todeskandidaten. Ein Juraprofessor steht jedes Mal draußen vor der Gefängnismauer. Er protestiert nicht nur gegen die Exekutionen, sondern auch gegen das Schweigen in seiner Stadt.



Schmucklose Gräber: Die meisten Hingerichteten werden in Huntsville beigesetzt.



„Es ist vorbei.“ Wenn wieder ein Todeskandidat hingerichtet worden ist, entzündet Dennis Longmire eine Kerze.

VON FRANK HERRMANN

Dennis Longmire (62) trägt drei Affen auf seinem grauem T-Shirt, die symbolischen drei Affen, die sich Augen, Ohren und Mund zuhalten, nichts sehen, nichts hören, nichts sagen wollen. Auf stille, subtile Art protestiert der bärtige Mann, Professor für Strafrecht an der Sam Houston University in Huntsville, gegen die Todesstrafe. Und gegen die Routine, die eine Hinrichtung begleitet, dagegen, dass die Bewohner seiner Wahlheimat gewöhnlich wegschauen, wenn ein Mensch hingerichtet wird. Kaum einer steht an diesem Abend an der staubigen 12th Street, vor der backsteinroten Gefängnismauer. Der Park-

platz rechts von der Mauer ist für Gegner der Exekutionen reserviert, der links davon für die Befürworter. Der linke ist leer, offenbar halten es die Bürger der kleinen Stadt für unangemessen, einem Henker lautstark zu applaudieren. Auf dem rechten verliert sich ein Häuflein von Demonstranten. Ein Poster ist gegen ein Gelände gelehnt: passbildgroß die Köpfe der Hingerichteten, wie ein Schatten darübergelegt das Konterfei Rick Perrys, des Gouverneurs von Texas, der Gnade walten lassen könnte, es aber in aller Regel nicht tut. Gegen zwanzig Minuten vor sechs ging die Nachricht ein, die alles besiegelte. Einspruch gelehnt, die Verteidigung scheitert vom Obersten Gericht, der Verurteilte wird sterben. „Schämt euch, ihr Barbaren!“, ruft jemand, während Longmire schweigend eine Kerze anzündet. Drei sei-

ner Studenten hat der Jurist mitgenommen, sie sollen erleben, was für ein surreales Gefühl das ist. Hinter den Mauern wird gleich ein Mann zu Tode gespritzt, und draußen geht das Kleinstadtleben ganz normal weiter. Nach ein paar Minuten laufen vier Reporter im Gänsemarsch aufs Gefängnistor zu,



ganz hinten Brandon Scott, ein junger Schwarzer mit Rastalocken. Eine halbe Stunde später taucht die Kolonne zum zweiten Mal auf, auf dem Rückweg. Longmire sagt: „Es ist vorbei.“ Seit 1984 steht er immer wieder hier, kurz nachdem Texas nach einer vom Supreme Court verordneten Zwangspause wieder Menschen zu exekutieren begann. Anfangs sollte er aus nächster Nähe im „Death House“ zuschauen, die Gefängnisleitung hatte ihn eingeladen. „An der Tür hab' ich haltgemacht und bin umgekehrt“, erzählt der Jurist. „Es war mir zu voreyrtisch.“ Danach beschloss Longmire, bei jeder Hinrichtung draußen Mahnwache zu halten, bisher über 500 Mal. Erstens,

begründet er seine stoische Ausdauer, sollen die Familien der Todgeweihten wissen, dass es Leute gibt, die mit ihnen fühlen. Zweitens sei es ein Symbol des Aufbegehrens gegen einen Akt der Ungerechtigkeit, wenn nämlich der Staat ohne Not ein Leben bende, statt den Delinquenten hinter Gittern leben zu lassen.

Neben einem Glas mit Marienbild, mit dem er seine Kerze gegen den Wind schützt, hält Longmire ein Blatt mit den Daten des Todeskandidaten in den Händen. Vaughn Ross, Häftling Nr. 999 429, 41 Jahre alt, schwarz. Ross, ein Architekturstudent, soll einen Bibliothekar seiner Uni und die 18-jährige Schwester seiner Freundin erschos-

sen haben; man fand beide Leichen, mit Kugeln durchsiebt, im Auto des Mädchens. Wenn sein Anwalt Don Vernay über das Verfahren vor einer Geschworenengjury spricht, schimpft er auf die schludrige Arbeit der Pflichtverteidiger, die nicht mal ein psychologisches Gutachten in Auftrag gaben und generell den Eindruck erweckten, „als wollten sie mit dem Burschen nichts zu tun haben“. Als Vernay den Fall in dritter Instanz übernahm, durfte er nichts Entlastendes mehr einreichen, er kam sich vor wie ein Störenfried, der einem Roboter in den Arm fallen wollte. „Hast du in Texas ein Kapitalverbrechen begangen, bist du tot, totes Fleisch. Wie am Fließband geht das hier.“

Sein Stolz ist der Elektrische Stuhl

Jim Willett leitete 89 Exekutionen, nun führt er Besucher durch das Gefängnis-Museum

Als 1848 der Bau des Gefängnisses begann, war Huntsville ein winziges Nest, eben erst gegründet auf einer Lichtung, die Siedler inmitten dichter Kiefernwälder gerodet hatten. Die wichtige Backsteinmauer, fünf Meter hoch und einen Meter breit, gab der Haftanstalt ihren Namen. The Walls, 16 000 Insassen, halb so viele, wie die Stadt Einwohner hat, leben hinter den Mauern, 7500 Beschäftigte verdienen dort ihren Lebensunterhalt. Huntsville hat mehr Kirchen als Kneipen, mehr Waffeläden als Kinos. In dem schabigen Supermarkt, vor dem die Greyhound-Busse abfahren, lösen entlassene Häftlinge Fünfzig-Dollar-Gutscheine gegen Snacks und Busfahrkarten ein – nach Houston und Dallas, one-way.

„Wird das je aufhören bei uns in Texas?“, fragt Jim Willett rhetorisch. „Nun, ich würde nicht darauf wetten. Wenn du in Texas lebst und jemanden tötest, dann sagen wir dir vorher, wir nehmen dafür dein Leben.“ Willett, schlohweißes Haar, tiefe Ringe unter den Augen, sagt es mit sanfter Stimme, wie ein neutraler Beobachter, der nüchtern die Lage analysiert. Dabei hat er selber 89 Exekutionen geleitet. Er hat die Häftlinge eingewiesen, wenn sie, am letzten Tag gegen Mittag, aus dem Todesstrakt in West Livington, eine Autostunde östlich von Huntsville, eintrafen. Er hat den Todeskandidaten letzte Mahlzei-

ten bestellt, meist waren es Cheeseburger und Fritten, und ihnen manchmal Zigaretten zugesteckt, obwohl das Rauchen verboten war. Dann hat er sie in einen Raum mit türkisfarbenen Wänden geführt, sie auf einer mit Bolzen im Boden verankerten Liege anschnallen lassen, er hat zugesehen, wie die Ärzte Kanülen einstachen in den Hals und die Armbeugen, und schließlich das Komman-

do gegeben, das Gift fließen zu lassen. Drei Wirkstoffe, erst ein Betäubungsmittel, dann Pancuroniumbromid, das die Muskeln lähmt, schließlich Kaliumchlorid, das den Herzschlag stoppt.

Als der Aufseher den Dienst quittierte, widmete er sich dem Texas Prison Museum, das inzwischen so viele Exponate beherbergt, dass es in einen turnhalengroßen Flachbau am Stadtrand umziehen musste. Willetts Stolz ist Old Sparky, der elektrische Stuhl, 1964 ausgerangiert, nachdem im Laufe von vierzig Jahren 361 Menschen auf ihm gestorben waren.



Dem „Deathhouse“, dem Todeshaus, eng verbunden: Jim Willett.



Museumsreif: Reupolierter elektrischer Stuhl.



Die Todeszelle heute: Die Verurteilten sterben festgeschnallt auf dieser Liege.

„Damit wirst du nicht fertig“

Brandon Scott berichtet über Hinrichtungen

Es ist, wie es ist. Ich weiß, das ist hart für euch, aber wir müssen das durch.“ Brandon Scott hat Ross' letzte Worte, gerichtet an seine Angehörigen, exakt wiedergegeben in seinem Artikel fürs „Huntsville Item“, das Lokalblatt der Stadt. Hinterher gibt er sich Mühe, ganz wie der kühle Profi zu klingen, der sachlich berichtet, ohne Emotionen zu zeigen. So recht gelingt es ihm nicht. „Eines geht dir nicht aus dem Kopf“, sagt Scott, „wenn du reingehst, liegt da ein kerngesunder Mensch auf der Liege, und wenn du rausgehst, ist er tot. Damit wirst du nicht fertig, so sehr du dich auch bemüht.“ Seine Chefredakteurin Lisa Trow hat ein einziges Mal erlebt, wie die Wogen im verschlafenen Huntsville hochschlugen. In den achtziger Jah-

ren war das, ihre Zeitung hatte es gewagt, das Bild eines Hingerichteten zu drucken. „Die Leute sind fast durchgedreht“, erinnert sich die Chefin. „Ich will, dass er stirbt, aber niemand soll mich daran erinnern, dass es fünf Blöcke von meiner Haustür entfernt geschieht“ – das sei offenbar die Attitüde der braven Bürger.



Berichtet aus dem Todeshaus: Brandon Scott, Reporter des „Huntsville Item“.

Trow ist gegen die Todesstrafe, womit sie in Huntsville für eine Ein-Drittel-Minderheit steht. Neulich haben sie in der Redaktion diskutiert, ob man wirklich in aller Ausführlichkeit über jede Exekution berichten müsse. „Was denn sonst, etwa nur eine Kurznachricht“, habe sie rhetorisch in die Runde gefragt. „Wir können ja schlecht so tun, als wäre es ein Verkehrsdelikt.“